

Gottes gibt, und es ist ein beglückendes Zeichen, daß die Konzilsväter sich diesem Ruf gestellt haben. Wie freilich die Gestalt der Kirche in der Zukunft sein wird, welche Wege sie einschlagen, welche konkrete Reformen sie vornehmen, wo sie sich ändern, wo sie am Überkommen festhalten, wo sie der modernen Welt entgegenkommen, wo sie von ihr Distanz halten muß — diese Fragen können nur Schritt für Schritt ihre Antwort finden. Auch dies gehört zum Wesen der in der Geschichte wandernden Kirche, daß ihre Zukunft stets vom Dunkel des Glaubens umhüllt bleibt und daß sie nur im ständigen Gehorsam gegen den je neuen Willen Gottes die Aufgabe erfüllen kann, zu der sie gerufen ist.

Das christliche Verständnis des Leidens (II)

Von Exz. Hermann Volk, Bischof von Mainz

Es geht in dieser Arbeit darum, das im Leben des Menschen und des Christen so zentrale Vorkommnis des Leidens von den Aussagen der Offenbarung her glaubwürdig zu deuten. Von fünf theologischen Faktoren aus, die den Menschen und seine Geschichte bestimmen, wird das versucht. Diese Faktoren sind Kreatürlichkeit, Gnade, Sünde, Erlösung, eschatologische Vollendung. Die drei ersten davon wurden schon behandelt. Die Erlösung und die eschatologische Vollendung stehen noch aus. Sie zeigen das österliche Geheimnis des christlichen Leidens auf.

4. Die Erlösung und das Leiden

Erst mit der Einbeziehung der Erlösungstat Christi, Gottes in Christus Jesus, kann die wahre Situation des Menschen im ganzen und im einzelnen theologisch richtig beschrieben werden; erst von da aus kann das Leiden und besonders das Leiden des Erlösten gedeutet werden. Denn es bleibt nicht bei der weitgehenden Bestimmung des Menschen durch die Sünde, vielmehr nimmt Gott sich der sündig gewordenen und damit um ihr Heil gebrachten Menschheit in der Menschwerdung des Sohnes Gottes an, um gegen die sündige Tat des Menschen, aber dem Schöpfungssinn entsprechend und diesen wieder aufnehmend, die Menschen für ihr ewiges Heil zu retten.

Das bedeutet zunächst schon, daß weder die Menschheit noch der einzelne Mensch in der Zeit die volle Auswirkung der Sünde zu tragen hat; in seinem Heilswillen mindert Gott schon die Auswirkung der Sünde wenigstens insofern, als der Mensch noch im Pilgerstande bleibt, noch unterwegs zu seinem Ziel, zu seinem endgültigen Zustand ist. Der jetzigen Verfassung des Menschen vermögen wir also nicht den vollen Ernst der Sünde, ihre destruktive Macht abzulesen. Erst der Endstand ist im Guten und im Bösen die volle Verdeutlichung und Ausprägung der Bestimmtheit des Menschen durch seine Stellung zu Gott. Wohl ist der Tod, der aber zugleich auch schon Übergang zum Endstand ist, Zeichen dafür, daß die Sünde nicht nur eine Verschlimmerung bedeutet, daß vielmehr der Mensch durch die Sünde in kontradiktori-

schem Gegensatz zu dem steht, was er sein soll, und daß dieser Widerspruch gegen Gott für das Heil des Menschen ebenso tödlich ist wie der Tod für das Leben.

In der Erlösung tut Gott nicht nur etwas für uns, sondern setzt er sich selbst für uns ein. Indem der himmlische Vater den Sohn sendet, schont der Vater sich nicht, und der menschengewordene Sohn schont sich auch nicht — „Eine größere Liebe hat niemand, als wenn er sein Leben hingibt für seine Freunde“ (vgl. Jo 15, 13). Dem Abraham wäre die Bereitschaft zur Aufopferung des Isaak kaum zugemutet worden, wenn er nicht Bild des himmlischen Vaters hätte sein sollen. Aber wovon Abraham zuletzt verschont blieb, das hat der himmlische Vater sich selbst zugemutet, nämlich den eigenen Sohn hinzugeben. Gott tut also in der Erlösung durch Christus offenbar das Äußerste: „Er hat seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern für uns alle dahingegeben“ (Röm 8, 32).

Die Weise der Erlösung zeigt, was für den Menschen das Entscheidende ist, nämlich der unmittelbare, positive Zusammenhang mit Gott selbst. Die Zugewandtheit Gottes zu uns in der Gnade wird durch die Menschwerdung besonders verdeutlicht. Denn in dem menschengewordenen Sohn, der in allem uns gleich wurde, ausgenommen die Sünde (vgl. Phil 2, 7; Hebr 4, 15), erbarmt sich Gott der verlorenen Menschen; er sucht uns auf, er nimmt sich unser an, und er zeigt in der Weise, in der er das tut, nämlich zuletzt im Tode, daß es für uns nicht um Verbesserung, sondern um Errettung geht.

Durch den vorbehaltlosen Gehorsam des menschengewordenen Sohnes bis zum Tode (Phil 2, 8) ist die Menschheit überfließend erlöst (Röm 5, 20), ist das Reich, die Herrschaft Gottes in dieser Welt wieder aufgerichtet und die Macht der Sünde gebrochen. Durch die einmalig enge und bleibende Verbindung von Gott und Mensch in Christus ist der gnadenhafte Zusammenhang der Menschheit mit Gott noch größer geworden. Denn vor der Menschwerdung gab es eine solche Verbindung von Gott und Mensch wie in Christus nicht. Durch diese Verbindung ist Christus, das neue Haupt der Menschheit, anders als Adam, nicht nur gegen die Sünde absolut gefeit, auch die positiv wirkende Kraft Christi der Menschheit gegenüber ist ungleich größer als die Adams; sie ist ursprünglich und unwiderruflich. In dieser Kraft ist Christus das Haupt der ganzen Menschheit (Kol 1, 13ff). Damit wird die Welt für ein gnadenhaftes Heil bestimmt, das in der Verbindung mit Christus selbst und damit auch in der Teilnahme an der Vollendung und Erhöhung Christi besteht.

Aber gerade angesichts dieser Erlösungstat, in der Gott selbst sich nicht schont, sondern vielmehr sich selbst für uns einsetzt, erhebt sich für uns die Frage nach der Frucht der Erlösung. Wenn Gott das Äußerste für uns tut, wo ist dann die Frucht dieses göttlichen Handelns? Was hat sich eigentlich in der Welt geändert? Dies sind wir nicht nur von Nichtchristen gefragt, diese Frage bewegt auch den Christen selbst. Wenn er überfließend erlöst wird, warum muß er so leiden, warum ist er dann nicht in den Urstand zurückversetzt? Sind wir überhaupt von der Sünde erlöst, wenn ihre Folgen so weitgehend noch auf uns lasten? Um glauben zu können, müssen wir diese Fragen für uns selbst glaubwürdig beantworten. Nur so gewinnen wir das christliche Verständnis der Leiden des Christen wie der Welt überhaupt.

Daß er trotz der übermächtigen Erlösungstat Gottes in Christus soviel Leiden in der Welt gibt und daß auch der Christ soviel leiden muß, darf nicht dahin gedeut-

tet werden, in Christus könne eigentlich nichts Entscheidendes geschehen, die Sünde könne nicht wirklich getilgt sein. Eine solche Deutung wäre nicht richtig. Denn die Botschaft von Christus ist ja die frohe Botschaft, daß wir in ihm mit Gott versöhnt sind. Jeder, der sich bekehrt, d. h. der seine Sünde und Sündigkeit als Unheil anerkennt, sich Christus zuwendet und von ihm das Heil erwartet, erlangt die wahre und wirkliche Vergebung der Sünde, ist von Gott in Gnaden als Sohn angesehen und aufgenommen. Die Sündenvergebung ist nicht eine Verheißung erst für die Zukunft; die Sünde ist vielmehr für jene, die „in Christus Jesus sind“ (Röm 8, 1), wahrhaft vergeben. Ein solcher ist dann im Frieden mit Gott; er hat das ewige Leben; er ist schon in Gottes Reich hineingenommen.

Aber woher und warum dann, theologisch gesehen, die Leiden, die Leiden des einzelnen und der Menschheit, deren Haupt Christus geworden ist, die Leiden selbst dessen, der mit Gott versöhnt und im Frieden ist? Wo ist, hinsichtlich der Leiden, die Frucht der Erlösung? Um diese drängende Frage zu beantworten, ist einiges zusammenzunehmen und gleichzeitig zu bedenken.

Zunächst ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß nicht jede Form des Leidens eine Folge der Sünde ist. Wie schon oben ausgeführt wurde, sind mit dem Pilgerstand derartige Beanspruchungen verbunden, daß sie in einem weiteren Sinne des Wortes als Leiden betrachtet werden können. So etwa eine gewisse Undeutlichkeit, die eine große Bemühung erfordert, um im Guten zu beharren; weiter: daß wir im Glauben und in der Hoffnung leben und unter diesen Voraussetzungen, nämlich ohne zu schauen, uns für unser ganzes Leben auf Gott hin entscheiden müssen. „Denn auf Hoffnung wurde unser Heil gestellt; Hoffnung aber, die schon geschaut wird, ist nicht Hoffnung; denn was einer schaut, was soll er da noch hoffen? Hoffen wir aber auf das, was wir nicht schauen, so erwarten wir es in Geduld“ (Röm 8, 24. 25). Daß der Mensch in dieser Situation steht, die ein Ja oder Nein zu Gott zuläßt und damit auch den Widerspruch gegen Gott, ist nicht Zeichen der Sünde, sondern Zeichen seines Aufgerufenseins als Person im Pilgerstand.

Andererseits ist der Gläubige auch nicht allen Leiden des Sündenstandes unverändert und unvermindert ausgesetzt. Für ihn besteht nicht mehr die kummervolle Ratlosigkeit vor der Frage, was der Sinn des Lebens sei, und wenn man es wisse, wie man ihn für sich selbst gewinnen könne. Der Gläubige ist davor bewahrt, an der Sinnhaftigkeit des Lebens bis zur Verzweiflung zu zweifeln; ihm ist die tiefe Hoffnungs- und Trostlosigkeit genommen, welche viele Menschen in der Welt überfällt. Inmitten der Welt wird der Gläubige getröstet, so daß er gerade ein Zeuge wird für die Kraft Christi, den Menschen in seiner gegenwärtigen Situation heilhaft zu erreichen. Die Weise, wie Christus schon in unserer gegenwärtigen Situation uns und damit auch unsere Leiden erreicht, ist nun näher zu beschreiben.

Um zu einem christlichen Verständnis des Leidens zu kommen, ist zunächst festzustellen und festzuhalten, daß der Zusammenhang zwischen der Sünde selbst und den Folgen der Sünde wenigstens im Pilgerstand nicht absolut und zwingend ist, ja, sogar aufgelöst werden kann, so daß die Leiden, welche zunächst Folge der Sünde sind, aus diesem disqualifizierenden Zusammenhang herausgenommen werden können. Es ist ja überhaupt nicht so, daß es im Pilgerstand dem Bösen schlecht und dem Frommen gut geht; wenn es auch Bezirke gibt, in welchen das Ergehen und die

Stellung zu Gott einander entsprechen, so daß z. B. der Fromme einen Frieden und eine Freude hat, welche die Welt nicht kennt und erkennt, und eine Hoffnung, welche die Welt nicht versteht. Aber in vielen Bereichen besteht doch keine Entsprechung. Dies gehört ja immer zu den Belastungen des Glaubens, daß es dem Guten schlecht gehen kann und dem Schlechten gut. Die Gottesbeziehung scheint dann nur einen schmalen Sektor des menschlichen Seins und Lebens darzustellen, von dem vieles andere — mindestens in der Zeit — völlig unabhängig ist. Wir wissen also schon von daher, daß das Verhalten und Ergehen nicht in allem parallel läuft, daß das Ergehen nicht immer ein Ausdruck des Inneren, der Stellung zu Gott ist.

Durch Christus ist der Unterschied von Sündenschuld und Sündenfolge noch verdeutlicht. Denn Christus hat sich ja ausschließlich der Überwindung der Sündenschuld zugewendet. Dies nicht deshalb, weil die Leiden nicht auch überwunden werden sollten oder für den Menschen nicht ernst genommen seien, vielmehr deshalb, weil die einzige Wurzel der Verlorenheit des Menschen die Sünde ist, so daß der Mensch, wenn die Sünde beseitigt ist, unaufschiebbar ein solches Heil erlangt, in welchem alle Leiden überwunden sind. Darum hat sich auch Christus nicht mit gleicher Intensität und Allgemeingültigkeit direkt der Überwindung der Sündenfolgen zugewandt, während dagegen jeder, der sich bekehrt und glaubt, sofort Vergebung der Sünden erlangt. Brotvermehrung, Krankenheilungen, selbst Totenerweckungen sind nicht der Versuch Christi, auch die Leiden gleich so zu überwinden wie die Sünde. Wohl sind diese Wunder Zeichen der eschatologischen Überwindung des Leides und des Todes, im Endstand nämlich. Viele starben also zur Zeit Christi und blieben tot, während jedem, der wollte, seine Sünden vergeben wurden. Damit ist deutlich, daß für den Pilgerstand kein so zwingender und lückenloser Zusammenhang von Sünde und Leiden besteht, daß jetzt nicht auch in gewissem Umfange Leiden ohne Sünde und Sünden ohne Leiden möglich wären. Christus bereitet seine Jünger darauf vor: „Ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen“ (Jo 16, 20) und: „Dies habe ich euch gesagt, damit ihr nicht Anstoß nehmet“ (Jo 16, 1).

Christus führt für den Glaubenden, der ihm in der Gnade verbunden ist, die Trennung von Sünde und Sündenfolgen mindestens in sehr hohem Umfange durch. Er läßt nicht nur für dieses Erdenleben viele Sündenfolgen bestehen, sondern weil die Sündenfolgen nicht selbst die Sünde, nicht das eigentlich Trennende und Disqualifizierende sind, nimmt er sie aus dem bestimmenden, disqualifizierenden Zusammenhang mit der Sünde so sehr heraus, daß die Leiden, auch wenn sie an und für sich eine Folge der Sünde sind, nun eine Form der Christusähnlichkeit werden und damit eine positive Bedeutung erlangen. Denn alles, was in die Verähnlichung mit Christus hineingenommen werden kann, ist dadurch sinnvoll. Dies ist die eigentliche, die christliche Gestalt einer wahren, wenn auch verborgenen Überwindung des Leidens, insofern es Folge der Sünde ist und auch insofern es in irgendeiner Form zum Pilgerstand gehört. Dies bedarf aber noch einer näheren Erläuterung.

Christus hat uns die Gnade der Erlösung nicht nur verdient; er ist auch Inhalt und Ziel der Gnade, Erlösung besteht in der Verähnlichung und Vereinigung mit Christus selbst. Beides gehört zusammen. Es gibt keine gnadenhafte Verähnlichung mit Christus ohne Vereinigung und keine Vereinigung ohne Verähnlichung. Das „wie Christus“ ist ein „mit Christus“ und ein „in Christus“. Die Heilige Schrift beschreibt

den Zustand der Erlösung sehr häufig als ein „in“ oder „mit“ Christus. So gibt es nach dem 6. Kapitel des Römerbriefes ein „Zusammenwachsen mit Christus“, ein „Mit-leiden“, ein „Mit-gekreuzigt-werden“, „Mit-sterben“, „Mit-auferstehen“, „Mit-verherrlicht-werden“ und ein „Mit-herrschen“. In gleichem Sinne heißt es in der eucharistischen Verheißungsrede: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ (Jo 6, 56); oder im Gleichnis vom Weinstock: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht“ (Jo 15, 5). Das führt bis zum Trinitarischen, wie Christus in den Abschiedsreden erkennen läßt: „Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gabst, ihnen gegeben, auf daß sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, so daß sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Jo 17, 22.23). Aus solchen und vielen anderen Beschreibungen der christlichen Heilswirklichkeit wird ersichtlich, daß die Erlösung von Christus nicht nur vollzogen ist, daß sie vielmehr in der Verähnlichung und Vereinigung mit Christus besteht. „Sind wir aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, sofern wir mit leiden, um auch mitverherrlicht zu werden“ (Röm 8, 17).

Nun aber lebt Christus in zwei sehr verschiedenen Weisen, in der Knechtsgestalt bis hin zum Kreuzestode, und in der Herrlichkeit der Auferstehung und ewigen Erhöhung zur Rechten des Vaters. Auch in der Knechtsgestalt, welche der Sohn zu unserer Erlösung annahm, ist er der geliebte Sohn des himmlischen Vaters, was freilich den Augen der Welt verborgen blieb. Die zweite, bleibende Weise des Menschgewordenen in der ewigen Verherrlichung steht aber in engem Zusammenhang mit dem Gehorsam des Herrn in der Knechtsgestalt. Denn Christus wird für immer erhöht, nicht nur, weil er der menschgewordene Sohn des Vaters ist, auch nicht nur obwohl er gelitten hat, so daß die Leiden einfachhin zeitlich überwunden, nämlich vergangen wären. Christus wird vielmehr, wie die Schrift ausdrücklich bezeugt, auch verherrlicht, weil er Knechtsgestalt annahm und gehorsam ward bis zum Tod am Kreuz. Die Leidenszeit kommt nicht nur zu Ende; Christus wird vielmehr erhöht, weil er im Gehorsam gelitten hat. Dies wird im Brief an die Philipper so beschrieben: „Seid auf das in euch bedacht, was auch Christus Jesus war. Da er in Gottgestalt war, glaubte er nicht, das Gleichsein mit Gott selbstsüchtig festhalten zu müssen, sondern er entäußerte sich selbst, da er Knechtsgestalt annahm, in der Art von Menschen erschien und im Äußeren als Mensch gefunden wurde; er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam wurde bis zum Tode, dem Tod am Kreuze. Daher hat ihn Gott auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über alle Namen ist, auf daß im Namen Jesu ein jedes Knie sich beuge, der Himmlischen, der Irdischen und der Unterirdischen und jede Zunge bekenne: Jesus Christus ist der Herr, zur Verherrlichung Gottes des Vaters“ (Phil 2, 5—11).

Obwohl also Christus wegen unserer Sünden leidet, ist das Leiden — zunächst in Christus — doch nicht nur einzig Folge der Sünde, vielmehr wird es in Christus fruchtbar, es wird Grund seiner Verherrlichung und damit sinnerfüllt. Darum sprechen und beten wir in der Osterzeit von den glorreichen Wunden des Herrn; in der Geheimen Offenbarung steht das Lamm glorreich auf dem Thron „wie geschlachtet“ (Offb 5, 6). In Christus ist also das Leiden umqualifiziert; in ihm ist das Leiden aus dem disqualifizierenden Zusammenhang mit der Sünde, in welchem es ausschließlich

Zeichen der Sünde ist, wie es besonders vom Tod gilt, herausgenommen und in dem Zusammenhang mit seiner Verherrlichung, als deren Grund umqualifiziert.

Der Christ aber lebt, wie oben beschrieben, in der Verähnlichung und Nachfolge Christi, und zwar nicht erst und nur in dem Maße seiner Absicht und seiner Bereitschaft, sondern aus der inneren Struktur der Erlösungsgnade selbst, welche die Verähnlichung und Vereinigung mit Christus in seinem Erdenleben und dann auch in seiner Verherrlichung einschließt. Das ist in der Taufe grundgelegt. „Wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir getauft wurden auf Jesus Christus, auf seinen Tod getauft wurden? Wir wurden also mitbegraben mit ihm durch die Taufe auf seinen Tod, damit so, wie Christus auferweckt wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln. Sind wir nämlich zusammengewachsen mit der Gestalt seines Todes, werden wir es auch sein mit der seiner Auferstehung. Wir wissen ja, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt wurde, auf daß vernichtet werde der Leib der Sünde und wir nicht mehr Sklaven seien der Sünde. Denn wer starb, der ist losgesprochen von der Bindung an die Sünde. Wenn wir aber sterben mit Christus, so glauben wir, daß wir auch leben werden mit ihm. Wir wissen ja, daß Christus, auferweckt von den Toten, nicht mehr stirbt; der Tod hat nicht mehr Macht über ihn. Denn was er starb, starb er der Sünde ein für allemal; was er lebt, lebt er Gott. So betrachtet auch ihr euch als solche, die tot sind der Sünde, aber lebend für Gott in Christus Jesus unserem Herrn“ (Röm 6, 3—11).

Wie der Grundriß eines Hauses ist die Taufe auch die Grundlegung des Christlichen; sie bestimmt die innere Struktur der Erlösungsgnade, die sich dann im Glauben, in der heiligen Messe als Opfer und schließlich im Tod bestätigt und aktualisiert. So heißt es denn im Römerbrief: „Denn keiner von uns lebt sich selbst und keiner stirbt sich selbst; denn leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn“ (Röm 14, 7. 8).

Aus dieser Verähnlichung mit Christus in der Gnade lebt auch der Christ in zwei verschiedenen Formen oder Stadien, im Vorläufigen der Ähnlichkeit mit Christus in seinem Erdenleben und im Endgültigen der Ähnlichkeit mit ihm in seiner Herrlichkeit. Beides ist nicht nur als Parallele oder Nachahmung zu denken, es ist vielmehr aus der Vereinigung mit Christus selbst gegeben. Wie aber in Christus das Leiden nicht sinnlos ist, sondern der Grund unserer Erlösung und seiner Verherrlichung, so ist auch für den Christen das Leiden nicht mehr sinnlos, es ist nicht mehr einsinnig als Sündenfolge disqualifiziert, vielmehr steht nun auch für den Christen und über ihn hinaus das Leiden in fruchtbarem Zusammenhang mit Christus. Christus leidet zwar wegen der Sünde, aber doch ohne selbst Sünder zu sein. Und da er im Gehorsam leidet, sind die Leiden in ihm und von ihm her auch für uns aus dem ausschließlichen Zusammenhang mit der Sünde herausgenommen und in den fruchtbaren Zusammenhang mit Christus hineingenommen und so umqualifiziert. Dieselben Leiden, die einerseits auf die vergangene Sünde hinweisen, weisen andererseits auch auf die künftige Herrlichkeit hin.

Was immer der Christ in diese Verähnlichung und Vereinigung mit Christus hineinnehmen kann, was er in dieser Vereinigung tun oder erleiden kann — das ist aber alles, außer der Sünde —, wird in diesem Zusammenhang mit Christus sinnvoll und fruchtbar. Das ist die neue Macht des Christen, daß er außer der Sünde alles in

den heilshaften Zusammenhang mit Christus hineinnehmen kann. Ja man kann sagen: daß das äußere Ergehen des Christen so wenig geändert ist, daß der Christ unverändert dem Ereignishaften in der Welt, dem, was ihm widerfährt, ausgesetzt ist, liegt nicht daran, daß Christus ohnmächtig wäre, es zu ändern, sondern daran, daß Christus und der Christ in Christus die Macht haben, alles, außer der Sünde, zu verwandeln. Die Sünde kann nicht verwandelt werden, sie muß in einem andersartigen Vorgang getilgt, vergeben werden. Alles andere aber kann verwandelt werden, und nur darum bleibt es für die Zeit, bis zur Wiederkunft Christi bestehen. Dies ist die Form einer spezifischen Macht des Christen, alles, außer der Sünde, zu verwandeln; dies ist auch die Form einer spezifischen Freiheit des Christen, daß er frei geworden ist von der destruktiven Übermacht der Welt. Denn der Christ ist nun mächtiger als die Welt, weil er in Christus ermächtigt ist, das Leiden zu verwandeln und zu einem Grund der Herrlichkeit zu machen. In dieser Zuversicht sind die Martyrer die Zeugen für die Macht Christi und für die Zuversicht des Christen, daß das Ereignishafte, das von der Welt kommt, selbst der Tod, der auch dem Christen widerfährt, verwandelt werden kann.

Durch den Bezug zu Christus ist es nicht nur möglich, dem Leiden einen positiven Gehalt einzuzwingen und es so in der Hoffnung auf seine endgültige Überwindung zu ertragen, nun kann das Leiden auch eine eigene Funktion im Ganzen des Leibes Christi erhalten. Im Kolosserbrief steht das geheimnisvolle, jedenfalls in der Beurteilung des Leidens zur Vorsicht mahnende Wort: „So freue ich mich denn der Leiden für euch und will an meinem Fleische ergänzen, was an den Leiden Christi noch fehlt, für seinen Leib, die Kirche“ (Kol 1, 24). Das heißt sicher nicht, Christus hätte noch mehr leiden sollen, und der Apostel versuche nun, das Fehlende sozusagen nachzuholen in dem Ertragen der ihm aufgezwungenen Leiden; es heißt vielmehr dieses, daß auch unter der Voraussetzung der überfließenden Kraft des Kreuzes Christi die Heilswirklichkeit so ist, daß der Kirche und damit auch jedem Glied der Kirche Leiden zufällt, und zwar nicht nur weil es sich von außen her ereignet, sondern auch aus einem inneren Grund und Gesetz, das von Christus her in die Wirklichkeit einfließt. Das Leiden in Christus hat dann im Ganzen der Kirche und dessen, was zwischen Gott und Welt sich abspielt, eine Bedeutung, eine Funktion, weil hier etwas realisiert wird, was der Kirche von Christus her zufällt und sie in ihrer Christusförmigkeit geheimnisvoll komplementiert.

Damit hängt z. B. die Bedeutung der Martyrer für die Kirche zusammen, nicht nur als Zeugen dafür, daß sie sich in ihrem Glauben sterbend für sich und für ihr Leben auf Christus verlassen. Sie haben auch dadurch im Ganzen der Kirche Bedeutung, daß in ihnen das fruchtbringende, weil christusförmige Leiden in der Kirche konkretisiert ist. Wenn Papst Pius XII. sagte, zu den Eigenschaften der Kirche müsse eigentlich auch hinzugenommen werden, daß sie die leidende Kirche sei, dann ist dies nicht nur eine Aussage über die Welt, die so ist, daß die Kirche in ihr leidet, es ist vielmehr eine Aussage auch über die Kirche und von der Kirche selbst her. Die Kirche leidet; das gehört nicht nur zur Welt, es gehört auch zur Kirche, die freilich inmitten der Welt ist.

Darum ist auch das Kranksein für den Christen nicht nur eine spezifische Situation, es ist auch eine spezifische Möglichkeit, und die Kranken haben in der Kirche eine

spezifische, nur geistlich faßbare Bedeutung. Hier hat auch das Sakrament der Krankenölung seinen Platz. Dieses Sakrament verleiht nicht nur Gnade, daß der Kranke sein Leiden christlich ertrage. Die Krankenölung hat vielmehr auch eine gewisse konsekratorische, Weihende Bedeutung; es heiligt das Kranksein des Christen selbst als Zustand, als Verfassung und markiert so seine besondere Bedeutung für den Kranken selbst und für das Ganze der Kirche.

Dieses alles hat seinen Höhepunkt im Tode, der jedem Menschen und Christen bevorsteht. Derselbe Tod, der einerseits so sehr Sold und Zeichen der Sünde ist, daß es noch zum Tode führt, die Sünde auch nur gehabt zu haben, kann, äußerlich überhaupt nicht unterscheidbar, zugleich und in noch höherem Maße eine Stelle besonderer Christusverbundenheit sein. Der Tod kann solcherart sein, daß er Zeichen für die todüberwindende Macht Christi wird. Der Christ kann und soll, seine Taufe vollendend, in Christus hineinsterven. Die Christusähnlichkeit, die in der Taufe grundgelegt ist, soll sich im Leben aus dem Glauben darstellen — „Ich, nein nicht mehr ich, Christus in mir“ (Gal 2, 20) — und schließlich im Tode vollenden, indem der Gläubige sterbend von Christus das todüberwindende Leben erwartet.

Damit dies nicht als etwas Erdachtes erscheine, möge zum christlichen Verständnis des Leidens noch einmal die Heilige Schrift zu Wort kommen. Im Brief an die Philipper wird die veränderte Stellung des Christen zur Welt so beschrieben: „Doch was mir als Vorteil galt, das habe ich um Christi willen als Unwert erachtet. Ja, ich erachte auch wirklich alles als Unwert angesichts der alles übertreffenden Erkenntnis Christi Jesu meines Herrn; um dessentwillen habe ich alles aufgegeben und betrachte es als Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm gefunden zu werden, nicht mit meiner eigenen Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern mit jener, die aus dem Glauben Christi ist, mit der Gerechtigkeit aus Gott auf Grund des Glaubens. Ihn will ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, in dem ich die Art seines Sterbens miterleide, um dadurch hinzugelangen zur Auferstehung von den Toten“ (Phil 3, 7—11). Hier ist Letzteres der Grund für das Erste; die Kraft seiner Auferstehung erweist sich in der Verwandlung der Leiden.

Im 1. Petrusbrief heißt es: „Ihr Sklaven seid mit aller Ehrfurcht untertan den Herren, nicht allein den gütigen und milden, sondern auch den launenhaften. Denn das bedeutet Gnade, wenn jemand wegen Gewissenhaftigkeit vor Gott Widerwärtigkeiten erträgt und ungerecht leidet. Denn was ist es für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verfehlungen Züchtigungen erduldet? Aber, wenn ihr Gutes tut und geduldig leidet, so bedeutet das Gnade vor Gott. Dazu seid ihr ja berufen, da auch Christus für euch litt und euch ein Beispiel hinterließ, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgt. ‚Er tat keine Sünde und in seinem Munde fand sich kein Trug‘ (Is 53, 9). Er schmähete nicht wieder, als er geschmäht wurde; er drohte nicht, da er litt, sondern überließ sich dem, der gerecht richtet. ‚Er trug selbst unsere Sünden an seinem Leibe ans Holz hinan‘ (Is 53, 12), damit wir den Sünden absterben und der Gerechtigkeit lebten; durch seine Wunden seid ihr geheilt worden (Is 53, 5). Denn ihr wart wie irrende Schafe; jetzt aber seid ihr hingewendet zum Hirten und Hüter eurer Seelen“ (1 Petr 2, 18—25).

Diese Kraft und Macht des Christen gibt gewiß niemand das Recht, andere leiden zu machen; wer aber leiden muß, findet hier die Kraft, es in Hoffnung und Geduld

zu ertragen. Im 4. Kapitel desselben Briefes heißt es: „Geliebte wundert euch nicht über die zu eurer Prüfung unter euch entstandene Feuersglut, als ob euch etwas Befremdliches widerfahre. Freuet euch vielmehr, daß ihr dadurch an Christi Leiden Anteil habt, um auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken zu können! Seid selig, wenn ihr im Namen Christi geschmäht werdet; denn der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes ruht auf euch! Denn keiner von euch soll leiden als Mörder oder Dieb oder Übeltäter oder als einer, der sich um fremde Dinge kümmert. Leidet er dagegen als Christ, so schäme er sich nicht, sondern verherrliche Gott in diesem Namen“ (1 Petr 4, 12—16). — Man kann an solchen Stücken sehen, wie bewußt die Apostel aus der christlichen Glaubenssubstanz den Christen über seine Leiden trösten und ihm zeigen, wie er sie verwandelt tragen kann. Abschließend sei der Römerbrief des Apostels Paulus zitiert. Hier wird im 8. Kapitel die Macht des Christen, ja sogar seine Übermacht über die Welt beschrieben: „Was sollen wir nun dazu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns! . . . Wer soll uns also trennen von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert, so wie geschrieben steht: ‚Um deinetwillen werden wir hingeschlachtet den ganzen Tag, werden wir den Schlachtieren gleichgeachtet‘ (Ps 44 [43], 23)? Aber in all dem bleiben wir Sieger durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin sicher, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Kräfte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf wird uns zu trennen vermögen von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm 8, 31. 35—39).

Dieses alles also zeigt, daß der christliche Glaube nicht an der konkreten Situation des Menschen vorbeigeglaubt und -gelebt wird, daß der Glaube vielmehr mit der Wirklichkeit konfrontiert, auch mit dem Leid. Diese Konfrontation mit dem Leiden wird schon in der Heiligen Schrift vollzogen. Die Stellung des Christen dem Leiden gegenüber ist verändert, nicht dadurch, daß die Leiden beseitigt, sondern dadurch, daß sie verwandelt werden. Die völlige Überwindung der Leiden ist dem Endstand vorbehalten.

5. Die endgültige Überwindung des Leidens im ewigen Leben

Daß der Mensch aus Glaubensgründen das Leiden ertragen soll und kann, weil er ihm einen verborgenen Sinn aufzuzwingen vermag, ist noch nicht das letzte Wort der christlichen Botschaft. Es wird noch übertroffen von der Aussage, daß der Mensch diese Form der Bewältigung des Leidens nicht beliebig lang zu leisten braucht; diese Aufgabe besteht nur für eine Zeit. Denn Ziel der Erschaffung und Frucht der Erlösung ist die wirkliche Überwindung des Leidens, selbst des Todes. Der Mensch ist zu einem ewigen Leben ohne jedes Leid bestimmt.

Das bedeutet eine sehr tiefgreifende Veränderung unseres jetzigen Lebens, da wir uns ein Leben ohne Leid, ja ohne Möglichkeit des Leides, gar nicht vorstellen können. Denn einfachhin als Fortsetzung dieses Lebens mit geringen Varianten ist ein solches Leben des Menschen nicht zu denken. Es schließt vielmehr die offenbare Teilnahme am Leben Gottes ein. Darum ist es wohl für den Menschen bestimmt, aber nicht durch den Menschen selbst zu realisieren. Das ewige Leben ist also nicht Ereignis der Entwicklung und der Geschichte. Die wirkliche und endgültige Über-

windung des Leidens geschieht vielmehr in der Gottestat der Vollendung der Welt, welche mit der Wiederkunft Christi anhebt. Mit der Überwindung des Todes in der Auferstehung der Toten ist auch die Überwindung des Leides gegeben. Die Toten werden auferstehen und so verwandelt sein, daß für alle, welche nicht im Widerspruch zu Christus stehen, die Auferstehung auch Verklärung und damit Überwindung des Leidens bedeutet.

Das ist aber nicht nur eine Lehre oder gar nur ein Wunsch, vielmehr ist damit ganz konkret und real der Anfang schon gemacht und zwar in der Auferstehung Jesu Christi. In der Auferstehung Christi ist exemplarisch und real gezeigt, daß Leiden und Tod für den Menschen überwunden werden können, denn im auferstandenen Christus sind diese überwunden.

Die Auferstehung Christi hat für den christlichen Glauben überhaupt und damit auch für unsere Frage der Deutung des menschlichen Lebens und Leidens eine besondere, unentbehrliche Bedeutung. Sie zeigt zunächst mit letzter Deutlichkeit, daß die jetzige Verfassung des Christen Pilgerstand und nur sehr vorläufig ist, obwohl jetzt und nur jetzt die Entscheidungen über das jenseitige Leben fallen. Die Auferstehung überwindet nicht nur restlos alle Folgen der Sünde, sie wäre selbst für das ursprüngliche, paradiesische Leben die Vollendung, weil auch der paradiesische Urstand Pilgerstand ist.

Die Auferstehung Christi unterscheidet sich darum auch prinzipiell von allen Totenerweckungen. Der Jüngling zu Naim z. B. ist nicht zum ewigen Leben aufgeweckt worden, er wurde vielmehr in dieses Leben zurückgerufen und ging mit jedem Schritt wieder auf seinen endgültigen Tod zu. Die Auferstehung Christi dagegen ist eindeutig Zeichen dafür, daß Christus das gegenwärtige Leben endgültig hinter sich gelassen hat und daß für ihn auch in seiner Menschheit eine Lebensform jenseits des Todes und alles dessen, was mit dem Tode verbunden ist und im Tode kulminiert, begonnen hat. Leiden und Sterben sind mit dem Menschsein so verquickt, daß niemand wußte — wenn es auch manche ersehnten —, daß es für den Menschen ein Leben jenseits von Leiden und Tod überhaupt geben könne. Die Jünger haben darum auch nicht so ohne weiteres, nicht ohne den Auferstandenen zu sehen, an die Auferstehung geglaubt, obwohl sie die Auferweckungen miterlebt hatten. Denn jetzt mußten sie an jene grundsätzliche, durchgreifende Änderung des Menschseins und des menschlichen Lebens glauben, welche sie noch nicht erlebt hatten.

Nun betrifft die Auferstehung Christi nicht nur Christus selbst; sie ist nicht seine reine Privatsache, sie ist auch Verheißung unserer eigenen Auferstehung. Denn Christus hat sich so mit uns verbunden, daß wir mit ihm verbunden sind. Von Ihm her kommt es, daß sein Geschick unser Geschick wird. Wir leiden mit ihm, weil wir mit ihm auferstehen sollen. Weil Christus der zweite Adam, das neue, qualitativ anders und stärker bestimmende Haupt der Menschheit ist, wird seine Auferstehung, den Tod und alle Leiden überwindend, auch uns zuteil. Paulus geht soweit, zu sagen, daß Christus gar nicht auferstanden wäre, wenn wir nicht auch auferstehen würden. „Wenn aber von Christus verkündet wird, daß er aufgeweckt wurde von den Toten, wie behaupten da welche unter euch, es gebe keine Auferstehung der Toten? Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Christus nicht aufgeweckt worden. Ist aber Christus nicht aufgeweckt worden, dann ist unsere Predigt vergeblich,

vergeblich auch euer Glaube. Dann werden wir sogar als falsche Zeugen Gottes befunden; denn wir hätten gegen Gott bezeugt, daß er Christus auferweckt habe, den er ja gar nicht auferweckt hat, wenn angeblich die Toten nicht auferweckt werden. Denn wenn die Toten nicht auferweckt werden, wurde auch Christus nicht auferweckt. Wurde aber Christus nicht auferweckt, so ist euer Glaube nichtig, und ihr seid noch in euren Sünden. Dann sind auch die in Christus Entschlafenen verloren. Wenn wir aber in diesem Leben nur auf Christus hoffen, so sind wir bedauernswerter als alle Menschen. Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als Erstling der Entschlafenen. Da nämlich durch einen Menschen der Tod kam, so kam auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus auch alle lebendig gemacht werden“ (1 Kor 15, 12—22).

Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel hat in diesem Zusammenhang große Bedeutung. Zwar gibt es dafür nicht die Apostel als Zeugen, wie für den auferstandenen Christus, der einmal fünfhundert erschienen ist. Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel zeigt aber doch, daß die Auferstehung nicht auf Christus beschränkt bleibt, sondern uns erreicht. Man kann sogar sagen, daß diese andere veränderte Welt mit ihrer Kraft zur Verwandlung uns in unserer Verfaßtheit umgibt. Aus der Übermacht Christi setzt sich die andere Welt schon durch; wir sind von der Kraft der Auferstehung Christi nicht fern und damit auch nicht fern von der Übermacht der Wiederkunft Christi. Raum und Zeit sind für die Wirkmacht Christi nur hauchdünne Realitäten und keine ernsthaften Widerstände. Theologisch gesehen ist es also keine Frage, ob die Welt verwandelt wird, vielmehr ist Christus als der Sieger das zweifelsfreie Unterpfand dafür, daß diese Welt verwandelt werden wird.

Uns geht es nun nicht um die Auferstehung von den Toten, sondern um die Überwindung der Leiden. Diese ist aber als das Kleinere und als der Teil in der Auferstehung als dem Größeren und Ganzen mit enthalten. Denn die Auferstehung ist eine so durchgreifende Veränderung, daß sie sogar den Tod überwindet, dann erst recht die Leiden. „Und ich hörte eine laute Stimme vom Throne her rufen: ‚Seht das Zelt Gottes unter den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und Gott selbst wird bei ihnen sein. Er wird jede Träne wegwischen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, und nicht Trauer und Klage und Mühsal; denn was vorher war, ist vergangen‘“ (Offb 21, 3. 4).

Dies alles setzt freilich voraus, daß eine so tiefgreifende Veränderung des Menschen möglich ist, ohne daß er aufhört ein Mensch und auch er selbst zu sein. Dabei ist zu beachten, daß diese Änderung nicht als Frucht des menschlichen Tuns, vielmehr von Gott her kommt und also von Gott her für uns möglich ist. Gott ist der Schöpfung so überlegen, daß die Schöpfung ganz in seiner Hand ist; daher ist ja auch göttliche Vorsehung möglich. Gott kann alles ändern, so daß es zwar sehr anders, aber nicht etwas anderes wird. Etwas ähnliches geschieht ja schon in der Gnade, nur wird es uns da nicht offenbar. Mit der Gnade ist aber schon die Entscheidung für eine so tiefgreifende Veränderung gefallen, weil die Gnade jetzt schon eine verborgene Teilnahme am Leben Gottes ist, die dann offenbar werden wird. Wie „Person“ und wie „Natur“ in dieser Veränderung zu denken sind, das bleibe hier unerörtert.

Jedenfalls ist auch der Verklärte Mensch; „Natur“ muß so variabel gedacht werden, daß dies möglich ist. Der Verklärte ist auch mit dem Menschen im Erdenwandel identisch. Auferstehung ist darum auch nicht völlige „Neuerschaffung“ eines im Tod völlig Vernichteten. Der neu Erschaffene wäre das Gleiche, aber nicht derselbe. Gott tastet die Integrität der Person nicht an, behandelt sie nicht gegen ihre eigene Entscheidung. Darum erfordert ja die Gnade auch Bekehrung des Sünders, die nicht ohne Gnade möglich, aber deshalb nicht Bekehrung der Gnade, sondern dennoch die des Sünders ist. Auch die Endvollendung ist Gnade, höchste Form der Gnade, aber doch eine Gnade, die den Menschen erreicht und ihn selbst verwandelt. Diese Verwandlung ist nicht gegen den Sinn seiner jetzigen Entscheidung, vielmehr deren äußerste Verdeutlichung; denn es gibt eine Auferstehung zum Leben und auch eine Auferstehung zum Gericht (Jo 5, 29).

Trotz dieser tiefgreifenden Veränderungen bleibt es dabei, daß der Mensch doch er selbst ist. Ohne die Möglichkeit zu tiefgreifenden Veränderungen wäre die theologische Bestimmung des Menschen nicht wichtig, es wäre kein großer Unterschied zwischen Sünde und Gnade, was dem Sinn der Offenbarung eindeutig widerspricht. Denn in Sünde und Gnade handelt es sich um Gegensätze wie Tod und Leben. Der Mensch muß aber so gedacht werden, daß diese Gegensätze und auch diese Veränderungen in ihm möglich sind. Paulus wendet sich daher scharf gegen die Vorstellung, durchgreifend könne der Mensch gar nicht geändert werden, es gebe also auch keine Auferstehung. „Aber es wird einer sagen: ‚Wie werden sie auferweckt die Toten? In welchem Leib kommen sie?‘ Du Tor! Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht zuvor starb. Was du säst, das säst du nicht als den Körper, der werden soll, sondern nur als Korn, etwa vom Weizen oder von etwas anderem. Gott aber gibt ihm den Körper, so wie er will, und einer jeden Samenart einen besonderen Körper. Nicht alles Fleisch ist dasselbe Fleisch, sondern ein anderes ist das der Menschen, ein anderes das der Haustiere, ein anderes das der Vögel, ein anderes das der Fische. Und es gibt himmlische Körper und irdische Körper; aber ein anderer ist der Glanz der himmlischen, ein anderer der Glanz der irdischen. Ein anderer ist der Glanz der Sonne, ein anderer der Glanz des Mondes, ein anderer der Glanz der Sterne; denn ein Stern ist vom anderen verschieden im Glanz. So ist es auch mit der Auferstehung der Toten. Gesät wird in Verweslichkeit, auferweckt in Unverweslichkeit. Gesät wird in Unansehnlichkeit, auferweckt wird in Glanz; gesät wird in Schwachheit, auferweckt wird in Kraft. Gesät wird ein sinnenhafter Leib, auferweckt wird ein geistiger Leib . . . Die Art des Irdischen ist auch die Art der Irdischen, und die Art des Himmlischen ist auch die Art der Himmlischen. Wie wir das Bild des Irdischen trugen, werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen“ (1 Kor 15, 35—44. 48. 49).

Paulus schließt seine Lehre mit diesen Worten, die auch uns gelten: „Denn dieses Verwesliche muß anziehen Unverweslichkeit und dieses Sterbliche Unsterblichkeit. Wenn aber dieses Verwesliche anziehen wird Unverweslichkeit und dieses Sterbliche Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: ‚Verschlungen ist der Tod im Siege! Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?‘ (Is 25, 8; Os 13, 14). Der Stachel des Todes aber ist die Sünde; die Macht der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg verleiht durch unseren Herrn Jesus Christus!“ (1 Kor 15, 53—57).